

222
Gott  uns!
mit

Zum Gedächtnis

unserer unvergesslichen Großherzogin

Luise von Baden

an ihrem 100. Geburtstag, dem 3. Dezember 1938

Gedichtet

Dem Deutschen Roten Kreuz

Schwefelternschaft Karlsruhe



Es endigt wohl das Leben, aber nicht die Liebe

Heil! unserer Fürstin Heil!
Der Landesmutter Heil!
Schallt unser Lied.
Von ihres Thrones Höhe
Weilet sie Streud und Heil
Mit ihren Kindern all,
Gorgt treu für sie.

Heil unserer Fürstin mild!
Dein hohes Lebensbild
Lchre auch uns!
Du sollst gesegnet sein,
Du wirst ein Segen sein!
Das flehn und bitten wir
Von Herzengrund.

Liebe Schwwestern vom Mutterhaus des Deutschen Roten Kreuzes in Karlsruhe!

MEinn wir heute, am 3. Dezember 1938, uns im Geiste versammeln am Carstophage der vereinigten Großherzogin Luise von Baden, Prinzessin von Preußen, so geschicht dies in tiefer Ehrfurcht und dankbarer Liebe zu ihr, der Gründlerin unseres Verbandes, der Schirmherrin unserer Schwwesternschaft und der edeln Fürstin, die uns immer unerreichbares Vorbild in allen hohen Traueningenden sein und bleiben wird. Zugleich aber wird dieser Tag das Gelöbnis der Treue in uns wachrufen zu ihr und zu ihrer Schöpfung, dem Roten Kreuz in Baden. — Sunbert Jahre sind seit ihrer Geburt verfloßen, eine lange Spanne Zeit, wohl wert, um ein Leben im Lichte der Erwigkeit zu betrachten!

Wir haben Grund zu loben und zu danken. Denn sie war unsrer. — Ein vorreffliches Beispiel und eine meisterliche Führung haben gerade unserer Nothreuzverband stark gemacht und sicher durch die Wirksamkeit der Zeiten gestärkt; doppelt wertvoll standen wir dann freilich an der Bahre unserer Großherzogin im Frühling 1923, jenem schmerzlichen Frühjahre, als der Ausbreitfall der Feindmächte unser Land peinigte.

Sich habe das alte, nun verflungene Lied mit Absicht dieser Betrachtung vorangestellt, weil es uns erinnern wird an wertvolle Sage und uns das Wesen und die Persönlichkeit der hohen Frau so recht vor Augen führen soll — in ihrer schlichten, mütterlichen und auch so vornehmen, königlichen Art; so, wie wir sie gekannt haben, im Glanz des Thrones sich ihren Tag mit Pflichten, mit Arbeit und mit Liebe füllend, mit dem warmen Verständnis für jede Not und jeden Schmerz und die beachtlich so — als Segneter und als Segneter durch unser kadißches Land geschritten ist.

Prinzessin Luise von Preußen

ist geboren in Berlin im Schlosse „Unter den Linden“ am 3. Dezember 1838 als die einzige Tochter des Prinzen Wittelm von Preußen, des zweiten Sohnes der Königin Luise von Preußen. Ihre Mutter, die Prinzessin Auguste, stammte von dem Wienermarter Fürstendause ab; ihr einziger Bruder war der sieben Jahre ältere Prinz Friedrich Wilhelm, unser nachmaliger geliebter Kaiser Friedrich III. Die Prinzessin erzählt später in ihren „Lebenserinnerungen“, daß sie von ihrer väterlichen Gamille „die Ehrfurcht vor dem Militärwürdigen“ und die hohe Lebensauffassung ererbt habe, immer und unter allen Umständen die Pflicht zu tun. Sie hat das Wort ihres Großvaters, Friedrichs des Großen, auch für ein Traumenleben tragbar gemacht: „Leben heißt Handeln, und Pflicht wird Freude!“ — Die Mutter aus Meimar aber, die unter Goethes Augen aufgewachsen war, hat ihr den Sinn für das Schöne im Leben, für Kunst und Dichtung gelehrt und sie wohl auch angeleitet, ihre Gedanken niederszuschreiben, wie sie später in so vollendeter Form getan hat. Schließlich war die Erziehung im prinzipalen Palais; als dreisährige Fürzte sie einst aus einem Geister, und wenn der Nach-

posten sie nicht aufgefungen hätte, wäre sie wohl nicht mit dem Leben davon gekommen. Schwere Zeiten erlebte die junge Prinzessin im Elternhaus mit in den Jahren 1848 und 1849. Im Revolutionsjahr 1848 mußten die prinzipalen Kinder bei Nacht und Nebel aus Berlin fliehen. — Aber die Verhältnisse änderten sich und es begann eine fröhliche Jugendzeit für sie, als ihr Vater als Gochsternmandierender an den Rhein befördert wurde und seinen Wohnsitz in Koblenz aufschlug. Wie vergißt sie, wie sie an der Hand der Mutter auf der Kölner Schiffbrücke zum erstenmal den Rhein gesehen hat. — Sie schreibt von jener Zeit: „Die Rheinprovinz ist mir Heimat im tiefsten Sinn geworden“. Man hat sie dort nur „das Kind von Koblenz“ genannt und sie zum Liebling aller erforen. Mit 16 Jahren erlebte sie in heiligem Ernst das Fest ihrer Konfirmation und erhielt den schönen Spruch der Dffenbarung mit ins Leben: „Bei getren bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“. — Erwartungsvoll schritt sie über die Schwelle der Kindheit in den jungen Tag, der verheißungsvoll vor ihr lag. Der Sommer des Jahres 1855 war besonders schön ... Die durfte ihn mit der Mutter in Baden-Baden erleben, und dort schloß sie denn auch den Bund des Kreuzens mit dem Prinzenregenten Friedrich von Baden, ein Bünd, der beide beglückend, durch ein halbes Jahrhundert allen Götinnen standhielt.

Der Tag der Trauung war der 20. September 1856. Der Prinzenregent hatte ingroißchen den Titel Großherzog angenommen und führte seine junge Frau Großherzogin stolz in das Land seiner Väter.

Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein!

mit diesem Wunsch hat die preußische Heimat das liebliche Prinzgöphen entlassen, und dieser Segensspruch leuchtete in alle Zukunft wie eine Standarte über ihrem Leben. — Mit frohem Mut und gutem Willen fuhr Luise von Baden den Rhein herauf. In Mannheim erreichte sie das Geseße der neuen Gemat. Ein Bericht aus jenen Tagen beschreibt sie, wie sie an den Gatten gelehnt dasetzt und mit Tränen der Müdung, der Dankbarkeit und Liebe kämpft, als der Jubel ihrer nummehrigen Landesfinder zu ihr auf das Schiff herüberstürmt. Schon dieser erste Tag knüpft unlösbare Bande; süßentste Verglückheit tut ihr wohl und hilft über alles Fremdschein hinweg. — Zum Einzug in Karlsruhe schmückt sie sich mit blauer Geise, der Farbe des Leibdragooneregiments, dessen Uniform der Großherzog ihr zur Geise trägt. — Alle kadißchen Geächte und Landschaften wollen die liebreizende junge Fürstin sehen, so beginnt denn ihre erste Trimmphysch durch den Gan mit allen möglichen Beförderungsmitteln, denn Eisenbahnstrecken gibt es erst ganz wenige. — In Freiburg hörten Großherzogs zum erstenmal das Lied von der „Nacht am Rhein“, welches Schneedenburger aus Salheim kurz zuvor verfaßt hatte.

Wie lernte die Großherzogin das schöne Land, den Schwartwald und die grünen Flußtäler, den Bodersee und die herrliche Mainau lieben! — Der Großherzog konnte beim Landtag seine vollgogene Vermählung mit den Worten melden: „Diele Verbindung, die mir persönlich soviel Glück verheißt, wird auch, des bin ich überzeugt, meinem Volk zum Segen gereichen“.

Der jungen Fürstin schwebte niemals ein Drogenleben im Klang und Herrlichkeit vor, sondern ein Dasein in Pflichtenfüllung. Ihr hoher Beruf sollte sein: Dienst am anderen, trauten Volfel! — Dieses Programm hat sie durch mehr als ein halbes Jahrhundert auch gehalten.

*

In Preußen war nun ihr Vater Prinz Wilhelm erst Regent, dann König geworden. Politische Stellen fluteten durchs Land. Zwischen Preußen und Oesterreich war der Gegensatz immer stärker geworden. Napoleon III. rebete darein. Um in dieser Krisenzeit eine positive Arbeit zu leisten, ein Werk zu tun zur Unterstützung der Truppen — denn der Friede Europas war bedroht —, in dieser weisen Vorkausicht gründete die junge Großherzogin den Frauenverein, nach dem Vorbild Preußens aus den Freiheitskämpfen und des Weimarer Hofes.

Siehe Schweftern, frühen Die wohl, welche Verrpflichtung gerade hierin für uns liegt? Als sichbarer Ausdruck der inneren Haltung eines Volkes, als Sinderung der Kriegsgesprochen ist unser Verband gedacht. Sinter der Front soll er die Umfriedung der Heimat bilden. „Bereit sein ist alles“, dies Sprechwort vertrat auch die Großherzogin. Märrer Sindenlang, dessen Büchlein vor mir liegt, nennt den Frauenverein „organisierte Mütterlichkeit“.

Mütterlich war die Großherzogin ihrem ganzen Wesen nach. Drei eigenen Sindern hat sie Leben und Liebe geschenkt und kausend andere hat sie umsorgt durch die von ihr gegründeten Werke. Unfern Großherzog hat die Geschichte den „Süß des bewußten Seregens“ genannt, die Frau an seiner Seite jedoch war seiner würdig, und das kleine Land am Oberhein lernte immer mehr die Blüte der Welt auf sich. — Wie hat der Großherzog gelitten im Jahre 1866, wie hat die Großherzogin bitterlich geweint, als ihr Mann seiner Sinnenpflicht nachkommen und auf der Seite der Oesterreicher gegen Preußen, ihr Vaterland, kämpfen mußte. Bis zur letzten Stunde hat er versucht, den Sinderkrieg zu verhindern.



Baden trat damals als erstes Land der Oenfer Konvention, dem Neuen Krieg bei. Die ersten Oshwern folgten den kausischen Truppen. — Es kamen die guten Jahre! Wie freute sich Großherzogin Luise, die preussische Prinzessin, als ihr Gatte das richtige Wort fand und der Erste sein konnte, ihren Vater, nunmehr Wilhelm I., als bewußten Kaiser zu begrüßen an jenem 18. Januar 1871 im Spiegelhalle von Versailles. Nun war die „Nacht am Rhein“ zum Kriegsruf für ganz Deutschland geworden und ein einiges bewußtes Reich war entstanden!

Schweres Oshickal aber nachte einer glücklichen Familie. Es kam das Jahr der großen Trauer, 1888. Dreimal fand die Fürstin am Oarge der liebsten Menschen. Der blühende jüngste Sohn Ludwig Wilhelm, der greise geliebte Vater und schließlich der einjige Bruder, Deutschlands Soffnung und Zukunft, sie fanden ins Grab. — Das Jahr der Tränen! Es blieb ihr nichts erspart! Aber nicht bitter hat sie je das Leid gemacht, sondern immer nur innerlicher und größer, verständnisvoller für das Leid der anderen. Sndern sie den Sinnen der anderen linderte, besiegte sie den eigenen Oshmerz.

Zwei Jahre darnach fand nun auch ihre Mutter, an der sie mit immer Lieber hing. Sie war jetzt fünfzig Jahre alt, der Kreis ihrer Sieben hatte sich aufs mal verengt. In ihren Lebenserinnerungen sagt sie, daß nun ein neuer Lebensabschnitt für sie begunne. Mit Meister Oskar sprach sie: „Es ist das Leid der schnellste Nenner, der uns zur Vollkommenheit trägt“. Jeder Verlust bereicherte ihre Seele. Doch lassen wir sie selbst sprechen; in ihrem Büchlein „Uns Krankeheitstagen für Krankeheitstage“ schreibt sie zum Beispiel:

Merte.

„Der neuere Sprachgebrauch hat mande Zusätze in Oang gebracht, die uns früher fremder waren. Der Ausdruck „Merte“ gehört dazu, und die Beurteilung der Merte und Umwerte mit ihren verschiedenen Anwendungen tritt uns häufig entgegen auf den mannigfaltigsten Gebieten des Dentens und der Redefertigkeit.

In stillen Stunden des Sranzengimmers tritt oftmals in einer besonderen Weise dieser Ausdruck in den Oesichtskreis unserer inneren Betrachtung, und

es sind Lebenswerte, die den Geist beschäftigen. Ja, die rechten Tugerte des Daseins, das was eigentlich wertvoll und bleibend ist, das was nicht vorüber geht und nicht dem Oberflächlichen angehört, das löst sich in Krankeheitstagen so besonders ab von dem Hintergrund der valse dahinfliegenden Zeit und tritt in das Licht der wahren Erkenntnis.

Nicht eine der geringsten Absichten der göttlichen Vorsehung in einer solchen Krankheitszeit ist es, daß wir erkennen, was wirklich in unserem Leben bedeutsamvoll und unweegänglich ist, damit wir das Stüdtige minder schätzen, und daß wir auch lernen, im Urtel über unseren Tüdtigen milder zu werden, das Gute in ihm mehr zu bewerten, und auch das zu achten, was wir vielleicht ungeredet und unbrermherzig zu niedrig gewertet haben.

Auch dazu sind Krankheitstage gut. Kleines und Großes scheidet mehr voneinander. So vieles, was uns beunruhigte, scheint wertlos im Uingelsicht der hödtigen Auffassung des höchsten Daseins; scheinbare Tugerte werden ungewertet und zeigen sich in ihrer Tugertlosigkeit. Tugerteiche Tugerte besessenen sich in unserem abgeklärten Urtel, und über allem steht der hödtige Lebenswert, weil er das Endziel alles Tugertens ist: Das Große, das Große ge. Gewigkeit, in die Zeit leudtste hell herein, daß uns werde klein das Kleine und das Große groß erscheinen!

Unsere Krankheitstage sind Bergeshöhen, auf welchen uns Tugerte und Uinwerte zu deutlichem Bewußtsein kommen.

Wenn wir nun hevniederseigen in den Alltag, wollen wir nicht solche Tugerte mit uns hinabnehmen zu bleibendem Besitz, wie sie uns dort oben erschienen sind und als treue Begleiter einen Schatz in unseren Herzen bilden? Und wollen wir nicht, um bei der einmal beschrodeneren Redeweise zu bleiben, auch das Merwerten recht erlernen, das uns ja so besonders nötig ist im täglichen Dasein?

Ja, das in stillen Stunden der Sammlung und der Abgeschlossenseheit an wirtlichen bleibenden Tugerten Empfangene und Erkannnte verwerten im Leben und zum Leben, das ist unsere gottgewollte Aufgabe."

*

Von dem schönen Verhältnis der Großherzogin zu unseren Schwwestern möchten wir noch einiges berichten; denn welches ihrer Werte stand ihr näher als diese von ihr ins Leben genommene Schwwesternschaft? Auch die Diakonissen, die barmherzigen Schwwestern erfreuten sich ihrer warmen Teilnahme;

erzieherische Sorgen wurden von ihr gelöst, das Stiftpensionat gegründet und gefördert, Tüdt- und Kochkurse eingeführt, schließlich Säuglingspflegeschulen errichtet, aber keine Uinfall kam sich rühmen, so geliebt worden zu sein wie unser Mutterhaus, das schöne Ludwig-Wilhelms-Krankenbeim, zu dem sie uns verholten hat.

Darüber läßt uns ihre getrene Mitarbeiterin Frau Uimma Kauter hören:

"Shrem Herzen wohl am nächsten stand die von ihr geschaffene Organisation der Schwwesternschaft des Badischen Stranvereins, die sie fort und fort ausbaute und förderte. In keiner Sitzung dieser Abteilung fehlte sie, wenn sie in Karlsruhe anwesend war; ja sie kam oft am frühen Morgen schon von Baden Baden herüber, um beratend, ja ausschlaggebend mitzurufen. Die Uebernahme jeder neuen Station, den Beginn eines neuen Lehrjahres, die Schlußprüfung der jungen Schwestern begleitete sie mit landsmütterlichen Regenswürnschen, und bei den weibollen Jahresfesten überreichte sie als Protektorin eigenhändig die Dienstzeichen an die jungen, die Schrenkreuze für Lange, treue Dienstzeit an die älteren Schwwestern, dabei gütige und doch ernste Worte an sie richtend und den erwähltesten Beruf in seiner ganzen Schönheit ihnen vor Augen stellend. War es doch immer ihr innigster Wunsch und ihr eifrigstes Bestreben von Anfang an gewesen, die Krankenpflege und Schwwesternsache nicht zu einem bloßen Erwerbberufe zu gestalten, sondern zu einem Uebwert im Dienste Gottes an Kranken, Schwachen und Stillsbedürftigen.

Jeder Bericht über treue und selbstlose Arbeit der Schwwestern war ihr eine Herzensfreude, und jedes Verlagen oder jede Verfehlung derselben ein persönlicher Schmerz. Das Mutterhaus der Schwwestern, das von ihr in Erinnerung an den früh entschlafenen, geliebten Sohn in den Jahren 1888—1890 gegründet worden war und das seinen Namen tragen durfte, das Ludwig-Wilhelms-Krankenbeim, umgab sie allezeit mit ihrer besondern Fürsorge, und wie sie die Landesmutter war, so auch diesem Hause die treu sorgende Mutter, die häufig unangemeldet zu einem Besuch erschien und oft den abendlichen und sonntäglichen Gottesdiensten amwohnte. Den Schwwestern machte sie immer wieder Freude, sei es durch allerlei Geschenke an Weihnachten oder bei sonstiger Gelegenheit, sei es durch Einladungen der ganzen Schwwesternschaft in das Schloss ober in den Nasanengarten."

*

Schwwestern erzählen nun von kleinen und kleinsten Erlbnissen mit der Großherzogin, der verehrtesten Schirmherrin der Schwwesternschaft. Viele kleine, durch ihre Geduldtheit rührende Be-richte kann man aneinanderrufen, nur ist eben die ganz persönliche Note der Fürstin, diese beständige Uebenswürdigkeit diese außerordentliche Gewandtheit in der Uinterhaltung, bestimmt nicht dadurch richtig wiederzugeben. Troßdem sei es versucht.



Großherzogin Luise mit den Kriegsschwestern des badischen Rotkreuzmutterhauses August 1914. Karlsruhe in Baden.

Ein gelne werden dann wohl im Spiegel das wahre Bild zu erkennen vermögen:

„Schülerinnen werden vorgelekt. „Wie sind aus Nr. 2?“ fragt die Großherzogin, „da ist gerade heute mein Sobn. Es wird die Schrifstkirche dort eingeweiht. Wie haben sie doch gewuß auch schon gesehen?“ — (Ein Spanner Baarenmann steht vor ihr: „Aber ja, wir kennen uns doch! Wir sind doch vom gleichen Jahrgang!“ — Gold fürge prägnante Sätze, die zeigen, wie sehr sie bei der Sache ist, wie gewinnnen sie die Herzen!

Schwester Julie Alfsehr weiß zu berichten, wie in ganz früherer Zeit die Großherzogin einst die Kirche revidierte und dabei die Straßkapitel in die Hand nahm und die Kartoffeln verwendete, — die Schwester hätte sie sonst wohl andrennen lassen in der freundigen Erregung über den hohen Besuch. — Schwester Marie Stäns hat Traudswache gehabt im Schloß während einer Erkrankung der Großherzogin und erzählt von der Morgenandacht, die täglich gehalten wurde. Es war Mitte, das Vaterunser dabei zu beten, wenn morgens die Schloßwache aufzog, und da täbelle denn die hohe Herrin die Schnelligkeit, mit der die Goldaten dies erlebigen: „Nest sind sie schon wieder fertig! Die Kömmer's nicht richtig gebetet haben. Sch bin noch nicht fertig!“ — Schwester Marie Müll erzählt, wie beim alljährlich stattfindenden Schloßkaffee die Türkin selber die Gebäckschalen herumreichte und zum Zugreifen einlud: „Nehmen Sie hiervon, das ist bei uns gebäcken (im Schlosse nämlich); — dies hier müssen Sie versuchen, das ist besonders gut“; oder „das ist nach einem neuen Rezept unserer Kochschule“. Mit solch freundschaftlichen Sätzen hat sie uns das Müßel gewürzt. Auch haß sie stets beim Zusammenstellen der Kaffeetassen ihrer Gäste. — Frau Oberin Wsoff, die als langjährigge Mutterhausoberin ganz besonders viel liebe Erinnerungen an sie hat, meint, es sei ganz unähnlich, den besonderen Reiz dieser Begegnungen und Gespräche herauszufstellen und erzählt dafür lieber etwas von Herrn, dem schonwahren Hundel und ständigen Begleiter der Großherzogin. Er war alt geworden und konnte nicht mehr sehen. Doch wogu hat man eine Augenklime im Mutterhaus? Der Leiter, Herr Dr. Kats, hat den guten Streu mit dem Augenspiegel untersucht, seine Herrin aber hielt ihm selbst den Kopf dabei, damit das arme Tier sich nicht ängstigen müsse. Einmal, als die Großherzogin zur Abendandacht kam, schlüpfte der Hund mit in die Kapelle. Frau Oberin Wsoff wollte ihm wehren, allein die Großherzogin hat: „Ach, er hat gemeint, er dürfe auch dabei sein!“ Was war da zu machen, wenn, wie Frau Oberin berichtet, „unserer beider Herrin“ so liebenswürdig für ihn sprach. Er hat denn auch in keiner Weise gekört.

Das sind kleinste Mosaiksteine, aber helfen sie nicht dazu, das Bild der Verewigten noch heller zu gestalten?!

*

Vahre Lambesmittlerlicher Sättigkeit waren vergangen, das Nabrühndert neigte sich. Der Großherzog sah mit Besorgnis in die Zukunft. Erdbem der Reichsfangler Fürst Bismarck zurückgetreten war, schien der nationale Gedanke wieder zu verblasen. Wsohl erlebte das Großherzogspaar in der eigenen Familie Stolz und Gluck an den Rindern, dem Großherzog Friedrich und seiner edlen Gattin Silba, Prinzessin von Nassau, und auch an Prinzess Wistoria, die dem schwebischen Hofe vermählt war; wohl jäherten sich eine Reihe von Dienstfuhlänen des Großherzogs selbst, bei denen er sehr geehrt wurde, aber um des Reiches Sicherheit hatte das Fürstpaar schwere Besorgnis. Auch kamen beide darüber, wie man dem zerstörenden Zeitgeist entgegenzutreten könne, der kirchliches und religiöses Leben zerstete. Dieses zu heben war ihnen beiden Herzensbedürfnis. Das Christentum der Großherzogin war immer Stille und Saß, niemals ein bloßes Kruden in frommen Gefühlen, deshalb verstandte

sie durch Beispiel, Wort und Lehre auf andere zu wirken. — Man erzählt sich, in der Stunde, als das neue Nabrühndert heraufstieg, da lag sie vor Gott auf den Knien in der Schloßkirche zu Karlsruhe, um seinen Regen für sich und ihr Volk zu erbitten. — Die jeweiligen Konfirmanden der Schloßkirche wurden von ihr eingeladen. Stieß ein Mädchen Knise, durfte es neben sie sitzen, und sie erzählt von der großen Alhtrun, der Königin Knise; jedes Kind wurde nach seinem Spruch gefragt, aber ganz besonders eingehend wurde mit demjenigen gesprochen, das ihren Spruch erhalten hatte: „Bei getreu bis an den Tod“. — Jede Gelegenheit nahm sie wahr zur religiösen Nabrühnngnahme mit der Jugend, um guten Gatten in empfindliche Herzen zu streuen.

*

Die Großherzogin gab jedes Jahr — bis 1918 — einen Nabrühnspruch heraus für die Schweferrichter, den jede einzelne erhielt. Gold auf weiß ist die längste Zeit hindurch die Nabrühnung gewesen; in manchem Schweferrzimmer steht man heute noch einen oder den andern hängen. Wie mögen oft unbeschert geblieben sein; aber es ist dies wie bei dem ausgefrenten Gatten des Landmanns: der eine wird erstickt von der Gleichgültigkeit der Welt, der andere trägt hundertfältige Nabrühn.

Ein junges Mädchen steht zum Beispiel in der ersten, der eindrudsvollsten halben Stunde nach seinem Eintritt ins Nabrühnhaus neben der Oberschweferr Rätchen Besenbach, gibt seine Personalien an und ließ dabei den Nabrühnspruch, der über dem Schreitisch hängt: „Wer seine Sand an den Pfing legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes“. — Eine letzte Warnung: Wer eintritt zum Schweferrbrenner, der line es nicht mit halber Geelle! Es gilt, „nicht zurückzusehen“, man kann sonst den Pflichten, die man vor einem liegen, nicht in vollem Umfang nachkommen. — Sch weiß, daß in manchen schwedern Gärten des Berufslebens gerade dieses Disziplin fordernde Wort im wahren Sinne Streden und Stal im Dunkel gezeihen ist. Sch weiß, wie während des Krieges sich manch eine unserer Schweferrn an den Spruch der Großherzogin in einem der Kriegstage geklammert hat, der uns verheißt hat, „daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besen dienen müssen“.

*

Noch einmal kommen Besttage für das großherzogliche Haus. Prinz Bertold, der Markgraf, der jüngste Spröß des alten Stammes, wurde geboren. Der Großherzog feierte den 80. Geburtstag. Es kommt das Nest der goldenen Hochzeit, an dem das ganze Badenland seine Liebe wie einen leuchtenden Teppich vor seinem Herrscherhaus ausbreitet. — Wie war es schön in jenem Jahr, als Großherzogs in Verbindung bei der Grundsteinlegung der neuen Nabrühnschule amwesend waren. Sch sehe heute noch unsere Schulkinber in weißen Kleidern, Nabrühnmenträge im Saar, Spalier stehen, lange Straßen entlang. Wie hat damals die Großherzogin so glücklich ausgesehen!

Nebod die frohen Tage neigen sich. Die Sage des Alters, sie können nicht sein wie die Sage der Jugend. Gacht schnebt sich der Tod dazwischen. Am 28. September 1907 wurde Großherzog Friedrich I. zu seinen Vätern abgerufen. — 16 Jahre später wollte die Großherzogin in ihren „Rebenserinnerungen“ jenen Tag beschreiben, als auch ihr der Tod die Nabrühn aus der Sand nahm.

Der Verlust des Gatten ist tief einschneidend in ihr Leben. Nabrühn trägt sie den Schwere; er soll frühbar bleiben, sie will es so, denn — und hierin äußert sich nun wieder ihre Stärke — sie will den Regen des Leides dazwischen tragen. Der Schwere macht sie nicht unfähig, er heißt sie vollenden, was der Verstorbene noch tun wollte; so hat sie doppelte Pflichten zu erfüllen. Shr 70. Geburtstag fällt in diese traurige Zeit; ihre Augen beginnen

nachzulassen; doch wollte sie das Gefühl, alt zu werden, nicht in sich aufkommen lassen.

Das 50-jährige Bestehen des Grauervereins hat sie zum erstenmal wieder aus ihrer Trauer herausgeführt in einen größeren Kreis von Mitarbeiterinnen. Ihre Ansprache dort schloß sie mit dem Wort, das überhaupt ihr Lebningswort für uns war: „Gott war bei uns, Gott sei mit uns, Gott mit uns!“

Im Jahre 1913, als das Reich auf der Höhe seiner Macht stand, erlebte sie die Freude, daß des deutschen Kaisers Tochter, ihre Großnichte und ihr Patentin, Vittoria Luise, sich bei ihr im Kaiserlicher Schloße verlobte.

*

Und dann kam das Jahr 1914.

Um laß ich Schwefel G. v. A. erzählen: „Auf dem Speicher unseres Mutterhauses werden die Kriegsgeschos gepackt. Zwölfen den am Boden herumhantierenden, die sieben Sachen nach der Liste fortierenden Schwefelern schreiet zur Seite der Großherzogin Silba die greise Großherzogin Luise von Baden, Kaiserin Wilhelms des Großen Tochter; es ist der vierte Krieg, den die hohe Frau miterlebt; feiner aber begann unter so erschwereten Umständen, und feiner vermochte es, eine so tiefe Schwermut in die Stüge der Stützen zu prägen, wie dieser vierte. Die trägt auf dem Stramerleibe, das sie wohl nie ablegen wird, die weiße Armbinde mit dem roten Kreuz, das äußere bescheidene Zeichen für die unbegrenzte Selbnahme, die die gütige Protektorin an unserer Berufung und an der Liebestätigkeit im ganzen Lande nicht nur in Worten und Gesinnungen, sondern mit der fördernden Tat nimmt. In tiefer Bewegung sieht sie den Schwefelern zu, spricht mit jeder einzelnen freundlich, erheben Worte und läßt sich bis ins kleinste über die Anstufung unterrichten.... Am ersten Mobilmachungstag übergab sie uns, man kann sagen wie eine forgende Mutter ihre Kinder, in den Schutz des Delegierten, der nunmehr als unser erster Vorgesetzter zu betrachten ist“ (siehe Bild).

Selbst durfte die liebe Landesmutter an diesem Tage sein, denn sie hat dem Seeer eine zahlreiche und wohlansgebildete Stillstruppe gestellt und auch dann nicht gerührt; an jedem weiteren Tage hat sie weiterhin mitgeholfen. Und wie hat sie alles miterlebt!

Im allen Nöten wandte sich das Volk an die Großherzogin. Wenn alle Wege verschlossen waren, hoffte man, sie könne doch noch helfen. Die Tat der Liebe wurde durch Vertrauen belohnt. Durch ihre Tochter, die Kronprinzessin von Schweden, hat sie auch für manchen Kriegesgesungen etwas erreichen, zum wenigsten Nachsicht verschaffen können, besonders dann, als von Schweden aus die Gefangenenerrettung aufgenommen wurde; da war es Frau Generaloberin Gräfin von Sorn, die für die

hadißen Gruppen diese schwere Aufgabe erlebte im Auftrage der Großherzogin.

Die Großherzogin selbst besuchte Raquette und Kranzenhändler, sie brachte Trost zu Müttern und Vätern. Wenn je ein Greterber nach ihr verlangte — und dies geschah manchemal —, so kam sie selbst mitten in der Nacht vom Schloß ins Raquet — und schloß doch schon über 75 Jahre! — Einer der Raquetgeislischen hat aus tiefer Hebergung heraus das Wort gesprochen: „Großherzogin Luise ist unser bester Geeslberger“.

Wir erinnern uns, wie gütig und liebevoll sie uns empfing, wenn wir aus den Kriegslagareten in Urlaub kamen, und wie sie alles aufs genaueste wissen wollte, wie und unter welchen Schwierigkeiten wir draußen arbeiteten.

Nicht nur die Theologen haben gemerkt, welche große Stügfesiten unsere Großherzogin



besaß, um Leib und Summe zu lindern, auch die Mediziner haben ihre Verdienste zu würdigen versucht. Im Jahre 1917 hat die Kaiserin Wilhelms sie zum Ehren doktor der Medizin ernannt in „Anerkennung der Verdienste sowohl um die Sehung der Volksgesundheit als um die Förderung aller Anstalten, die der Seilung der Kriegsbefähigten dienen“. (Es war dies eine wohlverdiente Schuldnung und Würdigung ihrer bedingungslosen Arbeit im Dienste ihrer Volksgenossen. — Die selbst sagte darauf, sie fühle sich nur als ein Glied in der Arbeitsgemeinschaft zum Wohle des Vaterlandes.)

Überade in dieser hohen Auffassung liegt für uns Schwefelern das große Vorbild, das sie uns gab, nämlich Pflichterfüllung in Singungabe an trotzbedürftige und kranke Menschen.

Im Herbst 1918 ließ sie noch einmal ein Stungsblatt drucken, das ihre tief ergühnende und wissende Selbnahme am Veltgeschehen verrät: „Wie stelle ich mich zu den schwereren Zeiten? Wie trage ich sie? Wie schreite ich hindurch?“ — Schwereiten nennt sie es — nicht gehen! — einem gewissen Ziel zuschreiten! — Durchschreiten will sie diese schlimme Zeit, d. h. einen Ausblick festhalten, auf den man zuschreiten kann! — Ein Licht sehen, das einem die Kraft gibt, ihm entgegen zu schreiten! —

November 1918. Was mag die preussische Prinzessin gelitten haben, als die Kaisertrone in den Staub sank, was litt sie als Gattin des Stürzen, der jederzeit am trennen zu Kaiser und Reich gestanden ist? Sedoch sie trug auch diese Last mit der Würde des ganz großen und weisen Menschen. Die trug, ohne zu zerbrechen!

Lieben mußte sie wie als Kind, heute nun achtszigjährig, aus dem großherzoglichen Schloß, das Kaiserinbände mit Ma-

schinengewehrsalven belegten. Nach Zwingenberg am Neckar ging sie mit ihren Familienangehörigen für eine Nacht. Doch ist diese Burg zu kalt für den Winter, Ochsloß Rangenstein im Schwarzwald nahm die Vertriebenen gastlich auf. Jedoch wohin soll man fliehen mit solch schwerem Bergen, solch großem Kummer, wenn man gerötet sieht, was man in jahrelanger Arbeit und Liebe aufgebaut hat? — Man muß sich durchringen; Menschentrost ist nichts nütze. —

Im Frühjahr siedelte die Großherzogin nach ihrem liebsten Wohnitz, der Mainau, über. Als sie dort von den erniedrigten Verhandlungen in Versailles hörte, erhob sich die Greisin von ihrem Sitz und sprach das Wort: „Wer fällt, sollte wenigstens lebend fallen“. — Als sie in jenem Winter achtzig Jahre alt wurde, war es ein gar kranziger Geburtstags- und man bedauerte sie deswegen, doch da straffte sich die greise deutsche Frau und fand die Worte: „Bin ich so alt geworden, so möchte ich nun noch siebzig Jahre leben, um den Wieder-aufstieg Deutschlands noch zu sehen!“ — Liebe hohe Frau — siebzig Jahre Zeit hast Du zugebilligt, jedoch gewußt hast Du um den Wiederaufstieg Deines Volkstums! Geblau hast Du daran mit Zunderstiel — Tuu haben zwanzig Jahre genügt, um ein neues Deutschland, ein starkes Reich aus dem Verfall herauszufällstücken, und Du fortchriftliche, erlenk-misreiche und gütige Frau, Du wärest, das ist gewiß, mit gutem Willen in die neue Zeit geschritten. Aber gerade unser Führer Adolf Hitler lehrt uns ja von neuem, daß die Taten nicht tot sind, und so reden wir auch heute zu Dir und wissen Dich bei uns — bei uns, denen Du Lebensarbeit und somit Lebensinhalte einst gegeben hast, — wirte Du in unseren Reihen weiser und mache so Dein Werk unferblich.“

Die letzte persönliche Beziehung zwischen Großherzogin und Schwefternschaft war wohl beim Schwefternfest im Herbst 1922. Es war der Großherzogin, die Karlruhe nicht mehr aufsuchte, immer noch eine Sorgenangelegenheit, der Schwefternschaft ihre Teilnahme an ihrer Arbeit kündigtum. — Die übermittelte stets ihre Gegenwünsche und ließ einige wenige der Festkinder zu sich nach Baden-Baden kommen. In diesem Herbst waren es drei junge Oberinnen, die aus ihrer Hand das Abzeichen ihres Dienstes, das Oberinnenband, erhielten. Wie immer sprach sie herzlich und ermutigende Worte, denn es war ihr wichtig, die leitenden Schweftern gut auszuwählen zu haben und sie zu stärken in der schweren Aufgabe, in den einzelnen Säulern und Stäben ihre so verschiedenartige Aufgabe zu erfüllen. Die sah in den Oberinnen stets die Strenghänderinnen ihres eigenen Einflusses und ihrer festen Dienst-

bereitschaft und Arbeitsfreude — auch noch in dieser bitteren Zeit.

Am 23. April 1923 ging die Großherzogin Luise beim im ihr himmlisches Vaterhaus, wo ihrer Seele Seimat stets gewesen ist. „Wenn ich noch jemand etwas helfen kann, so sagen Sie es mir“, das war der letzte Auftrag, den sie erteilt hat. — Am 30. April, an einem wunderschönen Frühlingstag, haben wir sie zur letzten Ruhe geleitet im Mausoleum zu Karlruhe. Die hohen Bunchen des Kasanengartens wölben sich zum höchsten grünen Dom, unter dem sie einzog zur letzten Ruhestätte. Aus ganz Baden waren die Menschen zusammengeströmt, ihr das Geleit zu geben. Viele ihrer Mostrenschwestern standen an ihrem Wege. Wir waren von Wohl gekommen, hatten 16 oder gar 18 Stunden gebraucht, um Karlruhe zu erreichen; es war ja die ungeliege Zeit der Ruhrbekämpfung, von der auch unser San — was so oft vergesen wird — schwer betroffen wurde. Die badische Staatsbahn war streckenweise lahmgelegt. Mit der Regiebahn der Franzosen fahren keine Deutschen, so half uns die Kleinbahn fremdlich aus; aber sie hatte, ach, keine Kohlen... Wir fürchteten, den Weg überhaupt nicht mehr zu schaffen. Es war die trostloseste Zeit, die man sich nur denken kann. Dafür, wie als Entgelt, blühten Maiglöckchen die ganze Strecke entlang im Rheinwald, und Kinder reichten sie uns in das Bächle; so brachten wir ganze Arme voll bitter, herrlicher Getränke der lieben Landesmutter als letzten Gruß aus ihrem Seimataum mit. Denn Seimat war ihr das Badenland im wahrsten Sinn des Wortes geworden.

Wir schließen diese Gedankenreihe mit den schönen Worten, die der Großherzogin vor 130 Jahren an die Königin Luise von Preußen, die erhabene Großmutter unserer geliebten Fürstin, gerichtet hat:

„Du schließt so sanft! Die stillen Züge hauchen
Voch Deines Lebens schöne Träume wieder.“

Der Schwimmer nur senkt seine Flügel nieder
Und heil'ger Frieden schließt die Flaren Augen.“

Es soll der Geist unserer Großherzogin Luise von Baden um und mit uns sein, gerade wenn sie und dann in unserem Leben besondere Leistungen, Schöpfungungen, von uns verlangt werden. Es soll ihre Seele unsern Schwefternverband erfüllen, damit wir ihren Regen spüren. Die soll bei uns sein und bleiben der gute Engel für die gute Sache. Die soll in jedem freien Frauenhergen weiterleben als die unvergleichliche Vorbämpferin einer großen deutschen Geschichte.

Gench allen aber, liebe deutsche Mostrenschwestern unseres Karlstüber Mutterhauses, sei ihr Geleitwort heilig: „Sch woll dich segnen und du sollst ein Regen sein!“

Bott mit uns!

